**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 54 (2012)

**Artikel:** Erlebnisse und Erfahrungen in Schwarzafrika

**Autor:** Beusch, Andreas

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-587224

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

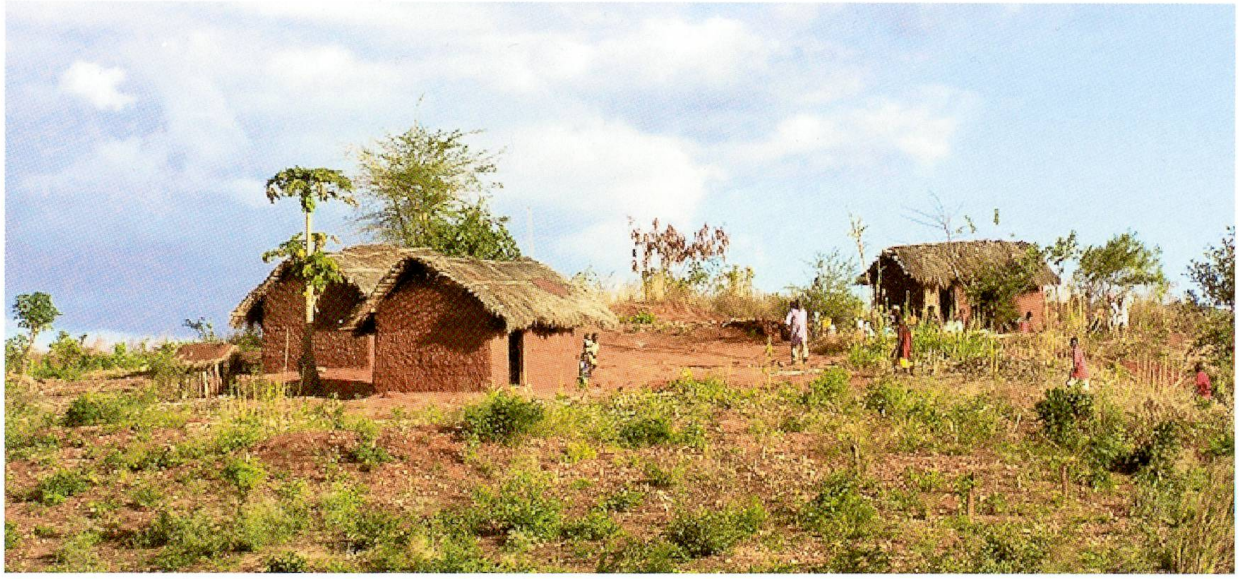
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Erlebnisse und Erfahrungen in Schwarzafrika

*Andreas Beusch*



**Ländliche Gegend in Kilombero, Tansania. (Foto AB 2004)**

Am 21. Januar 1981 kurz nach Sonnenaufgang beim Landeanflug auf den Flughafen Nairobi tauchte über der linken Flügelspitze der Mount Kenya auf, der zweithöchste Berg Afrikas. Die schneebedeckten Felsgipfel reckten sich alpin über das darunter liegende afrikanische Hochland am Äquator. Vom Flugzeugfenster aus erschien mir die weitläufige Gegend trocken, braun und trostlos. Ich hatte meine Heimat Davos bei grossem Schneetreiben verlassen, mitten im Hochwinter. Kontrast pur – und so fragte ich mich ernsthaft: Was erwartet mich dort unten?

Fremdes macht neugierig, kann aber auch Ängste entstehen lassen. So war es auch damals, denn vieles war unberechenbar und liess sich nur erahnen. Vorstellungen setzen sich aus Bildern zusammen, die man sich aus Berichten, Erzählungen und Wünschen zusammenzimmert. Die Realität lehrt einen anderes und langsam tritt ein Zersetzungsprozess dieser Vorstellungen ein.

Afrika, vorher als Begriff für einen ganzen Kontinent, teilt sich in ein riesengrosses Puzzle auf, wobei die meisten Teilchen noch umgekehrt daliegen und erst in langer Arbeit entdeckt werden müssen. Fragen türmen sich auf und bei jeder Antwort gibt es gleich wieder unzählige neue Fragen. Afrika ist nicht einfach Afrika – Afrika ist ein Kosmos und als Gast hat man immer nur einen kleinen Einblick. Afrika kann man nicht intellektuell «erarbeiten», Afrika muss man erfahren, erleben, erdauern, ertragen, erkämpfen und lieben lernen. Afrika ist wie ein Kaleidoskop, das bei jeder Drehung und bei jedem veränderten Blickwinkel ein neues Bild zeigt. Meine Betrachtungen sind deshalb bruchstückhaft, persönlich und in keinem Fall allgemeingültig.

**Entwicklungszusammenarbeit**

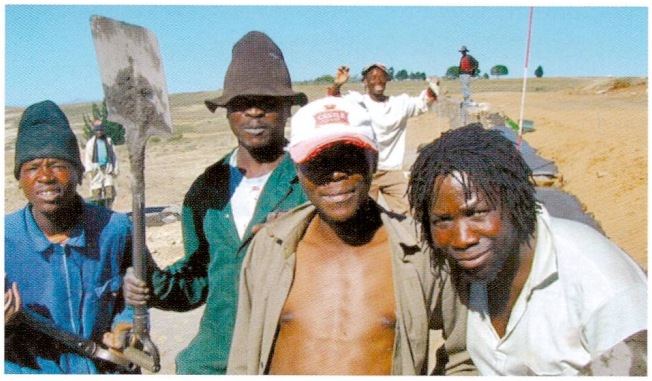
Seit nun 30 Jahren bin ich in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit tätig. Ich werde öfters gefragt und frage es mich selber immer wieder: was bewirkt sie?

Entwicklung ist nicht mechanisch, sondern organisch. Die Faktoren, die dazu beitragen, sind vielfältig und selten berechenbar und nur zu einigen kann man teilweise und befristet beitragen. Die Ansprüche, gerade von politischer Seite, sind selten realistisch. Dabei sind die Motivationen der verschiedenen Akteure äusserst unterschiedlich und so erstaunt es nicht, dass kaum ein Konsens über Erfolg und Misserfolg der Entwicklungszusammenarbeit erreicht wird. Die grossen und wichtigen Aktionen, die über positive und negative Resultate entscheiden, werden nicht durch die Entwicklungshilfe erreicht, sondern sind letztlich immer geopolitischer und globalwirtschaftlicher Natur. Entwicklungszusammenarbeit ist nur ein weiteres Instrument dazu. Meine eigenen Erfahrungen haben gezeigt, dass man allenfalls auf persönlicher Ebene, von Mensch zu Mensch, echte und ehrliche Zusammenarbeit leisten kann.

Wie wir gerade in der jetzigen Zeit eindrücklich erfahren, ist die sich rasend schnell entwickelnde Informationstechnologie einer der wichtigsten Faktoren für gesellschaftliche Veränderungen globalen Ausmasses. In Afrika führt die IT- und Medienlawine eine grundlegende sozioökonomische Entwicklung breiter Bevölkerungsschichten herbei, die man sich vor 15 Jahren noch nicht vorstellen konnte. Der Zugang zu Information und Kommunikation ist nicht mehr ein Privileg von Wenigen, sondern auch dem Kleinbauern möglich. Zum Beispiel kann man in Kenia Geld mit dem Handy transferieren, Rechnungen bezahlen, Saläre überweisen, Bestellungen aufgeben, Vertragsabschlüsse tätigen und noch vieles mehr. Volkswirtschaftlich ist dies ein Riesenfortschritt.

Eine tickende Zeitbombe ist aber die grassierende Jugendarbeitslosigkeit. Obwohl die Analphabetenrate drastisch gesunken ist und viele junge Leute über eine relativ gute Schulbildung verfügen, gibt es kaum Arbeitsplätze. Allzu viele säumen die Strassenränder als Gelegenheitshändler, Taglöhner und Kriminelle. Diese Situation ist der Nährboden für zivilen Aufstand und den Kampf gegen die korrupten Eliten, aber auch für Kriminalität, Ausnützung und Flucht in den

**Junger Gelegenheitsarbeiter in Sansibar. (Foto AB 2004)**



**Junge Taglöhner in Lesotho. (Foto AB 2002)**

**Arbeitsintensiver Strassenbau im Jahr 2011 in Pemba, Sansibar. (Foto AB)**

Norden. In der Entwicklungszusammenarbeit gilt es deshalb hier anzusetzen. Es ist dies nicht nur eine Aufgabe der Entwicklungsländer selber, sondern vor allem auch der Industrieländer, die ohne die Ressourcen der Dritten Welt nicht auskommen.

**Was ist «Zeit» in Afrika?**

Eines der Schlüsselerlebnisse für Europäer ist sicherlich der Unterschied im Zeitbegriff. Wir wurden in unserem Verhalten, das sich an genau definierten Zeiteinheiten orientiert, akkurat erzogen. Zeit ist Geld, wird uns schon als Dreikäsehoch eingebleut, und das Leben ist in unseren Breitengraden bis zur Abdankung zeitmässig durchprogrammiert.

Was ist Zeit in Afrika? Ein afrikanisches Sprichwort besagt: «Die Weissen haben die Uhren und wir haben die Zeit.» Nun, auch in Afrika wird langsam der europäische, oder besser gesagt, industrielle Zeitbegriff übernommen. Die Grossstädte funktionieren schon weitgehend so, denn der Anschluss an die Weltwirtschaft verlangt das. Auf dem Land aber und tief in der Seele der meisten Afrikaner ist Zeit eine andere Grösse. Zeit ist unendlich, Zeit ist da im Überfluss, Zeit erstreckt sich über den Horizont menschlichen Daseins und Wirkens und ist deshalb ein Gut, das sich letzten Endes nicht kontrollieren lässt. Also was soll die Hetzerei, was soll die Planerei? Zeit ist immer da – also hat man Zeit. «Haraka haraka, haina baraka» – in der Eile liegt kein Segen.

**«Shosho» (Grossmutter), eine über 100-jährige Frau in Kanguo, Kenia, im Jahr 2009. (Foto S. Feldmann)**

Wir betreiben im Westen einen Riesenaufwand, unsere Geschichte zu erforschen, aufzuschreiben und zu erhalten und die Zukunft zu planen. In Afrika lebt man heute; gestern ist vorbei, morgen kommt noch und ist so oder so ungewiss. In Schwarzafrika wurde Geschichte nie aufgeschrieben, sie wurde von Generation zu Generation weitererzählt. Genaue Datierungen fehlen, aber Mythen leben weiter in Erzählungen und unzähligen Interpretationen, sind zeitlos und erheben keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit.

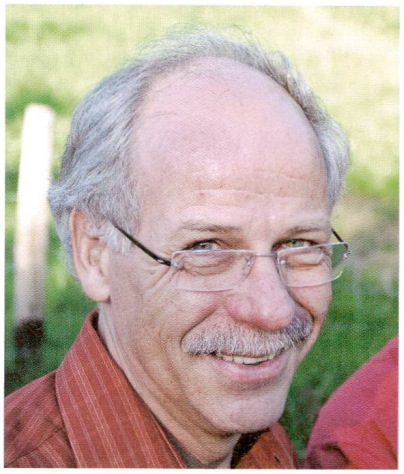
Ich habe meinen langjährigen Freund Barnabbas Gabuna Ariga aus Kenia gebeten, seine Ansicht zum afrikanischen Zeitbegriff zu beschreiben. Hier seine Ausführung:

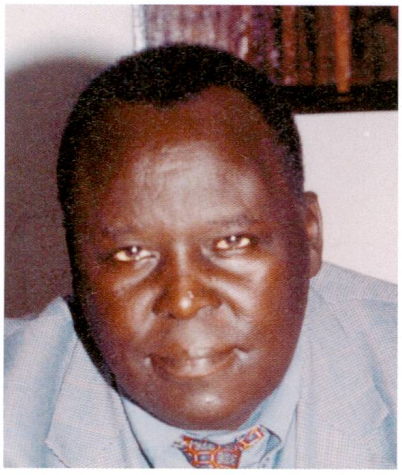
«Als junger Afrikaner wurde ich erzogen, beim Sonnenaufgang aufzustehen, die Kühe und die Ziegen auf die Weide zu treiben und sie dann bei Sonnenuntergang wieder zurückzubringen.

Warum halten sich die Leute in Europa und anderen Teilen der Welt fast religiös an die Zeit? Ein Grund ist sicherlich, dass Zeit Geld und deshalb wertvoll ist. Wenn du also pünktlich bist, kannst du Zeit sparen und in dieser gesparten Zeit kannst du noch mehr arbeiten.

Wann immer ich heute zurück in mein Dorf gehe, treffe ich eine Schar junger Männer an, die die Sekundarschule abgeschlossen haben und jetzt aber herumsitzen. Ich frage sie manchmal, was sie denn da machen, und sie antworten, dass sie «die Zeit vorüberziehen lassen» würden. Zeit gibt es in Afrika im Übermass, und die Sorge gilt deshalb der Frage, was man damit eigentlich anfangen soll.

Afrika hat ein grundlegendes Lebenskonzept, das auf den Werten der Familie, dem Dorf, der Gemeinschaft und der Volksgruppe beruht und in





**Andreas Beusch 2009. (Foto G. Rosenberg)**
**Barnabbas G. Ariga in Nairobi, Kenia. (Pb. B. G. Ariga 2010)**

dem wir uns zu Hause fühlen. Die individuellen Bedürfnisse sind mit denen der Gemeinschaft eng verwoben. Sollte ein Einzelner nicht mit der Gemeinschaft beim Verbringen der Zeit mitmachen, dann wird er als Aussenseiter betrachtet.

Was machen wir also mit der Zeit? Wir gehen zu Fuss, um Zeit zu verbringen, wir reden über das Wetter, unsere Tiere, unsere Pflanzen oder wir hören zweimal am Tag Radio und diskutieren das Gehörte stundenlang. Es gibt keinen Ort auf der Welt, an dem mehr diskutiert und debattiert wird als in Afrika. Man sagt dem «politisieren», und so verbringen wir den grössten Teil unserer Freizeit damit. Um politisches Wissen zu haben, muss man gebildet sein und jemand, der in die Schule geht, möchte als gebildet gelten. Also diskutieren wir über Politik im Kindergarten, in den Gängen der Bürogebäude, in den Fabriken, in den Bussen und und und ... Diese eigentlich unnützen Diskussionen halten uns den ganzen Tag auf Trab, so dass wir uns am Abend zu einem äusserst strengen und arbeitsamen Tag gratulieren.

In Europa und anderen Orten wird der Zeit viel Bedeutung zugemessen. Gehst du mit der Zeit vorsichtig um, dann hast du mehr Möglichkeiten und kannst etwas Sinnvolles anfangen. Solltest du in der Schweiz geboren worden sein und kommst plötzlich nach Afrika, kann das recht frustrierend sein, bis du dich an die «afrikanische Zeit» gewöhnt hast. Die Zeit einzuhalten, ist für uns kein wichtiger Wert. Wenn wir abmachen, dass eine Sitzung um 9 Uhr anfangen soll, so meinen wir eigentlich, dass wir uns wahrscheinlich so etwa um 11 Uhr treffen oder auch später. Wir beginnen die Sitzung erst dann, wenn der Vorsitzende eintrifft. Als wichtigste Person kann er kaum der Erste sein, denn er würde sein Gesicht verlieren. Alle wissen das – und so kommen eben alle spät.

Warum ist es in Afrika so schwierig Zeit einzuhalten? Für uns ist das ein fremdes Konzept. Um Zeit einhalten zu können, müssen gewisse Voraussetzungen erfüllt sein, zum Beispiel braucht es gute Strassen und funktionierende öffentliche Verkehrsmittel. Bis wir in Afrika eine einigermassen gute Infrastruktur haben, bleibt die Zeit ein Gut, das wir im Übermass haben. Der ehemalige Präsident Nyerere von Tansania sagte einmal: ‹Während andere versuchen auf den Mond zu fliegen, versuchen wir in Afrika unser Dorf zu erreichen.›»

Für mich ist Afrika ein wunderschöner Kontinent, den man aber nur geniessen und verstehen kann, wenn man lernt, mit der afrikanischen Zeit zu leben – reise langsam, aber stetig, denn es gibt keine Eile in Afrika!

### Frauen – die Hoffnung Afrikas

Die Kenianerin Mathare Mangai gewann 2004 den Friedensnobelpreis, einer der wenigen, die

**Frauen, bereit zur Arbeit auf dem Feld in Gikinge, Kenia. (Foto AB 2008)**

**Frau mit ihrem Strassenkiosk in Morogoro, Tansania. (Foto AB 2009)**

bis anhin an Afrika verliehen wurden. Für mich ist dieser Preis nicht unbedingt persönlicher Natur, obwohl die Erfolge von Mathare Mangai unzweifelhaft nobelpreiswürdig sind, sondern steht da für die grosse Kraft und Hoffnung der afrikanischen Frauen schlechthin. Sie sind es, die den grössten Teil der landwirtschaftlichen Arbeit erledigen und somit die Ernährung sicherstellen, die für die Familien sorgen und sie zusammenhalten, die Kinder aufziehen, für das Gemeinwohl einstehen, die Natur schützen, den korrupten Politikern die Stirn bieten und von ihren Männern mehr Unterstützung verlangen. Noch sind die Reihen der politischen Eliten mehrheitlich von Männern besetzt, die Frauen sind aber im Vormarsch. Auch in der Wirtschaft, gerade in Westafrika, wird der Mittelstand mehr und mehr von Frauen beherrscht.

Ein Beispiel, das mich immer beeindruckt hat, ist Lesotho, das kleine Königreich in den kargen Bergen im südlichen Afrika. Viele Männer arbeiten in den Mienen Südafrikas und lassen sich nur selten zu Hause sehen. Die meisten Arbeiten werden von den Frauen erledigt und auch höhere Staatsstellen werden öfters von Frauen besetzt, die sich selbstlos und kompetent für ihr öffentliches Amt einsetzen. Während meiner regelmässigen Besuche durfte ich im Ministerium für ländliche Entwicklung mit Mma Pama, der Chefin der Ingenieurabteilung, zusammenarbeiten. Sie beeindruckte mich immer wieder mit ihrem Fachwissen, ihrer Dossiersicherheit und ihrer natürlichen Autorität, die nie Zweifel aufkommen liess, wer die Chefin im Departement ist.

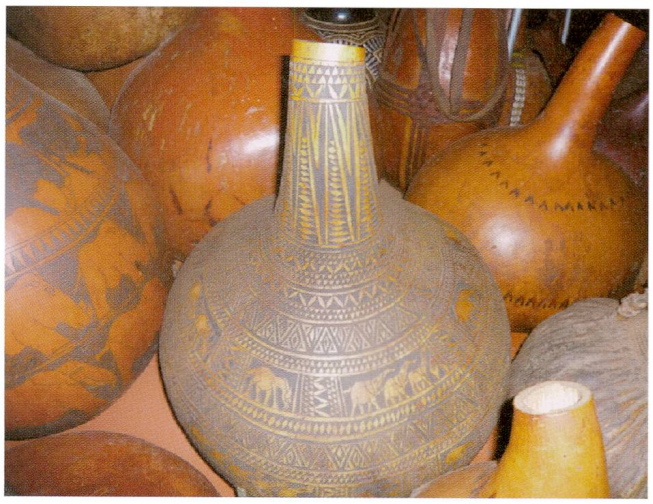
### Bilder aus Afrika

Den grossen, ausladenden Mangobaum konnte man schon von weitem am Strassenrand sehen. Die feuchte Hitze lag betäubend über der Steppenlandschaft, und Leben war keines zu erkennen. Im klimatisierten Wagen schossen wir über das schwarze Asphaltband, das sich vor uns am flimmernden Horizont verlor. Die Gegend war menschenleer, nur im Schatten des näherkommenden Baumes bewegte sich ein grosser Mann mit blossem Oberkörper. Sein Hemd hatte er sich um die Hüften gebunden. An einem Ast hinter ihm hing schräg ein kleiner Transistorradio. Seine Beine waren am Boden verwurzelt und nur sein schwarz glänzender Oberköper, seine Arme und sein Kopf bewegten sich in einem Rhythmus, den wir im vorbeifahrenden Auto nicht hören konnten. Er schaute nicht auf, war ganz versunken in seinen Tanz, und sein Gesicht war von einem glücklichen Lächeln überstrahlt.

Das Rotlicht auf der doppelspurigen Strasse zum Flughafen bringt unsere Verkehrskolonne an der Kreuzung zum Stillstand. Strassenhändler versuchen schnell ein Geschäft mit den Automobilisten abzuschliessen, rennen zwischen den Wagen herum und fuchteln mit ihren Waren vor den Seitenfenstern herum. Dazwischen schlän-

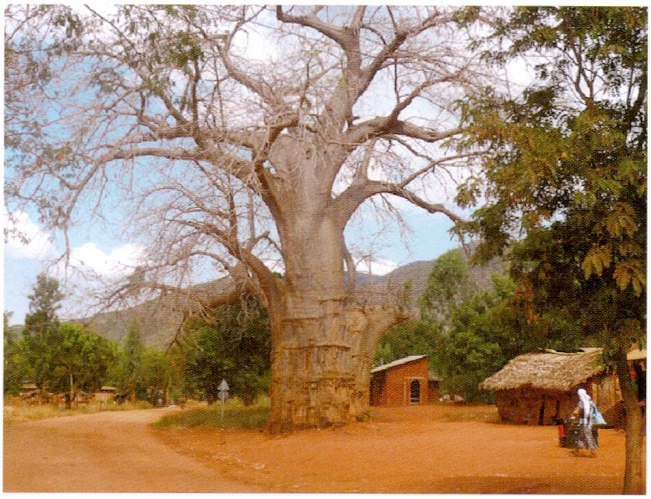
geln sich Velofahrer mit ihren enormen Ladungen durch den Verkehr. Zwei Zweiradakrobaten mit turmhohen Eiergestellen auf ihren Gepäckträgern krachen vor uns ineinander. Beine, Arme, Räder und Eierschachteln fliegen, ein Riesengeschrei. Sofort sammelt sich ein Kreis von Zuschauern an, in der Mitte ein Salat von verdrehten Fahrrädern, sich aufrappelnden Körpern, verstreuten Eierschachteln und Eigelb, das langsam herausquillt. Sofort gehen die zwei Kontrahenten, angespornt von der Menge, mit schwingenden Fäusten aufeinander los. Ein, zwei Fausthiebe – dann lassen beide ihre Arme hängen, schauen sich an, lachen, klopfen sich auf die Schenkel und geben sich unter dem Johlen der Zuschauer die Hände. Die Ampel wechselt auf Grün, langsam umfahren wir die Szene.

Am Nebentisch – rund, gedrungen, vollgefressen, der Mund bleibt offen beim Kauen. Enorme Mengen verschwinden in kürzester Zeit. Der Teller wird über den Tisch geschoben, noch halb voll mit Reis. Er holt sich die nächste Ladung vom Buffet. Die Beine weit gespreizt, die Augen klein und halb geschlossen. Über den enormen Bauch wölbt sich eine Seidenkrawatte, festgehalten von einer übergrossen Nadel auf gespanntem Edelhemd. Am Gürtel hängt das Handy, am Armgelenk prangt eine Riesenuhr – golden? Teilnehmer am UNICEF-Seminar. Malawi ist eines der zehn ärmsten Länder. Hilfe tut not – macht Not? Auf dem Land hungert beinahe die Hälfte aller Kinder, können nicht zur Schule, haben keine Zukunftsaussichten... Das Seminar nimmt sich dieses Themas an.



**Schön verzierte Kalebassen, zur Aufbewahrung und zum Transport von Flüssigkeiten und Nahrung bestimmte Gefässe, Nairobi, Kenia. (Foto S. Feldmann 2010)**

**Dorfleben in Ulanga,Tansania. (Foto AB 2004)**



**Baobabbaum in einem Dorf in Tansania 2009. (Foto S. Feldmann)**

Sie traten beinahe täglich in der «Half-London»-Bar am Rande Kampalas auf. Simbangoma war der Name der Gruppe und sie waren der Renner der Stadt. Die Leadsängerin hatte eine phänomenale Stimme, die zwei Girls rechts und links von ihr überzeugten mit ihren Tanzeinlagen und rissen die Männer an der Bar von ihren Stühlen, während die fünf Instrumentalisten das Übrige dazu taten. Auch ich war fasziniert von den Auftritten, die mir in die Beine fuhren. Da ich zu der Zeit einen Kurs für die Ingenieure des nationalen Verkehrsministeriums leitete und zum Abschluss ein Fest plante, kam mir die wohl verrückte Idee, die Gruppe Simbangoma anzuheuern. Da dies nicht gerade billig war, musste ich den UNO-Betrieb, für den ich arbeitete, überzeugen, dass das Abschlussfest «etwas» mehr kosten würde. Den wahren Grund erwähnte ich nicht, erklärte aber, dass der Minister und der Staatssekretär dabei sein und deshalb die Kosten höher ausfallen würden. Die Herausforderung war nun, die VIPs auch wirklich dabei zu haben und sie hoffentlich mit der wilden Band nicht zu vergraulen. Der offizielle Anlass, zu dem auch die Presse geladen war, begann wie üblich in Afrika sehr formal. Vorne der blumengeschmückte «High Table» mit dem Minister und seiner Entourage, links und rechts das Fussvolk gemäss der Hierarchie aufgereiht und dann endlose Reden über die ungeheure nationale Bedeutung dieses Anlasses. Das Essen wurde aufgetragen, die Drinks geöffnet und Simbangoma fing im Hintergrund lauwarm zu spielen an. Langsam erhöhte die Band das Volumen und den Rhythmus und ich dachte mir schon,

**Kühe auf der Strasse von Mbarara, Uganda. (Foto AB 2001)**

dass der Herr Minister sich jetzt wohl wie üblich vornehm auf französisch verabschieden würde. Aber weit gefehlt, denn als die Leadsängerin mit ihrer rauchigen Stimme voll aufdrehte, war es um die Beherrschung der Honoratioren geschehen. Das ganze ministeriale Team fing nun an zu tanzen, mischte sich mit dem Fussvolk und alle waren bis früh am Morgen einfach Afrikaner, die so lustvoll tanzen können. Dies war mein erfolgreichster Kurs, den ich je leitete, und meine UNO-Bosse wurden mit grossem Lob über den ausserordentlich erfolgreichen Kurs vom staatlichen Verkehrministerium bedacht. Eine genaue Abrechnung über die Ausgaben für das Fest musste ich nie vorlegen.

Der Chief lud mich am Ende der Abklärungen zur Auswahl von neuen Strassen zu sich nach Hause ein. Es bestand aus 15 Lehmhäusern, wovon eines in der Mitte stand und die anderen rundum angeordnet waren. Das Haus in der Mitte, es war das kleinste, gehörte dem Chief selber, während die anderen von seinen 14 Ehefrauen bewohnt wurden. Als ich ihn fragte, warum er denn selber als der grosse Boss ein so kleines Haus bewohne, schmunzelte er und meinte, dass er selten in seinem Haus anzutreffen sei, denn er müsse ja regelmässig und in geordneter Art und Weise seine Frauen besuchen. Die Frau, die ihm am Mittag das Essen vor die Türe stelle, möchte dann, dass er die Nacht bei ihr verbringe. Die ganze Organisation sei übrigens in der Verantwortung der Hauptfrau, der Mama Kubwa, und er hätte dazu nicht viel zu sagen, auch nicht zur Auswahl von weiteren Ehefrauen. Seine Aufgabe sei nur, die Frauen zu versorgen, ihnen genug Land zur Bewirtschaftung zur Verfügung zu stellen und für Nachwuchs zu sorgen. Trotzdem solle ich mir doch mal die jüngste seiner Gemahlinnen anschauen – die sei doch wirklich toll! Übrigens sei sein Vorbild der grosse Akoko Denja, der es auf 64 Frauen und unzählbare Nachkommen gebracht habe.

Auch ihn lernte ich kennen. Sein Haus und Hof bestand aus einem ganzen Dorf. Für seine Kinder und Enkel baute er eine eigene Schule und er wurde weit herum für seine Fürsorge verehrt. Viele seiner Nachkommen sind in der ganzen Welt verstreut, stehen aber noch heute in engem Kontakt zu einander. Akoko verstarb vor einem Jahr beinahe 100-jährig.

**Weiter im Netz:**
**www.biovision.ch**
**www.deza.admin.ch**
**www.helvetas.ch**
**www.pilipili.ch**